

# Glosse

## Jesu Verbot der Ehescheidung und seine Adressaten

Ein römischer Kardinal kam zu einem Besuch in die USA. Erste Station: New York. Er war kaum aus dem Flugzeug, da befragte ihn bereits eine Gruppe von Journalisten über den Zweck seines Besuches. Am Ende des Gespräches setzte ein Witzbold unter den Journalisten noch die Frage drauf: »Werden Sie in New York auch Nachtlokale besuchen?« Der Kardinal wollte die Lacher auf seiner Seite haben und fragte deshalb mit gespielter Ahnungslosigkeit zurück: »Gibt es in New York Nachtlokale?« Er hatte auch tatsächlich die Lacher auf seiner Seite und sich trotzdem verrechnet. Denn schon wenige Stunden später kam ein New Yorker Boulevardblatt mit dem Aufmacher heraus: »Erste Frage des Kardinals auf dem Flughafen: »Gibt es in New York Nachtlokale?««

An der Schlagzeile stimmte jedes Wort. Genau das hatte der Kardinal gesagt. Es war sogar die erste Frage gewesen, die er auf dem Flughafen gestellt hatte. Und doch war das Ganze grundfalsch. Es war aus dem Zusammenhang gerissen, für den es formuliert worden war. Daß Sätze trotz wörtlicher Wiederholung falsch werden können, wenn sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhang stehen, ist an sich eine hermeneutische Binsenwahrheit. Und trotzdem wird diese hermeneutische Grundregel ständig mißachtet.

Wer im Ernst fordert, daß ein Staat nach den Prinzipien der Bergpredigt regiert werden sollte, reißt die Bergpredigt aus ihrem Lebenszusammenhang und verpflanzt sie in eine Situation, die sie nicht im Blick hat. Adressat der Bergpredigt ist die Jünergemeinde, die zum

Licht der Welt und zur Stadt auf dem Berge werden soll. Nicht der Staat soll zum Licht der Welt werden, sondern die Jesus in Freiheit nachfolgende Jünergemeinde. Nicht der Staat soll gewaltlos leben, sondern die Kirche. Man muß also aufs sorgfältigste nach den Adressaten biblischer Weisungen fragen und nach dem Lebenszusammenhang, für den diese Weisungen gedacht sind. Das gilt auch für Jesu Verbot der Ehescheidung.

Die neutestamentlichen Fassungen dieses Verbots wollen kein Menschheitsethos formulieren, sondern ihr Adressat ist eindeutig die Jünergemeinde bzw. die Kirche. Selbstverständlich wäre es gut, wenn alle Völker gemäß Mt 28, 19 zu Jüngern würden; dann wäre aus dem Jüngerethos Menschheitsethos geworden. Aber das geht nicht ohne freie Nachfolge, und solange nur ein kleiner Teil der Menschheit in der Nachfolge Jesu lebt, bleibt es beim Jüngerethos. Adressat des Scheidungsverbotes Jesu ist also die Jünergemeinde. Tatsächlich kommt heute auch (fast) kein Christ mehr auf die Idee, vom Staat zu verlangen, er müsse seinen Bürgern wegen der Weisung Jesu die rechtliche Möglichkeit einer zivilen Ehescheidung versagen. Die Kirche verlangt die Einhaltung des Ehescheidungsverbotes Jesu (genauer: die Einhaltung von dessen heutigen kirchenrechtlichen Transformationen) nur von ihren eigenen Gläubigen. In diesem Fall scheint also der ursprüngliche Adressat einer biblischen Weisung beachtet und der Lebenszusammenhang, für den die Weisung gedacht war, ernst genommen zu sein. In Wirklichkeit liegen die Dinge jedoch viel komplizierter. Nicht nur Jesu

Aufforderung zum Gewaltverzicht, sondern auch sein Verbot der Ehescheidung wird ständig aus seinem Lebenszusammenhang herausgerissen.

Denn der Adressat der Weisung Jesu ist ja noch gar nicht hinreichend bestimmt, solange man nur sagt: Ihr Adressat ist die Jüngergemeinde bzw. die Kirche. Die radikale Weisung Jesu setzt eine ganz bestimmte Form des Volkes Gottes voraus. Sie setzt voraus, daß sich Israel in seiner Sozialordnung von den übrigen Gesellschaften der Welt unterscheidet – und zwar durch eine bessere Sozialordnung (vgl. Dtn 4, 5–8). Die Weisung Jesu setzt ferner die Entwicklung der synagogalen Struktur in Israel voraus, durch die das Gottesvolk nicht nur überschaubar gegliedert war, sondern auch in enger sozialer Verbundenheit lebte. Die Weisung Jesu setzt schließlich voraus, daß sich dieses so bereits durch seine Geschichte geformte Israel in einer eschatologischen Sammlungsbewegung noch einmal enger zusammenschließt: zu einer »neuen Familie« von Schwestern und Brüdern (vgl. Mk 3, 31–35; 10, 29 f). An dieses eschatologische Israel, in welchem der Segen der messianischen Zeit bereits aufleuchtet, ergeht die Weisung Jesu, die Matthäus in der Bergpredigt zusammenfaßt.

Die nachösterlichen Gemeinden setzen die Sammlungsbewegung Jesu dann fort und erweitern sie durch die Hinzunahme von Heiden. Aber die Form des Gottesvolkes, die Jesus gewollt hat, bleibt bestehen: kleine, überschaubare Gemeinden, die sich als sozialer Leib verstehen, dessen Glieder sich gegenseitig helfen und ergänzen; Gemeinden, in denen es keine Armen mehr gibt; Gemeinden, in denen alle Zwietracht immer wieder durch Versöhnung überwunden wird.

Hat die Kirche des 20. Jahrhunderts in Mitteleuropa diese ihr vorgegebene Form bewahrt? Die Antwort ist schwierig. Unsere Kirche ist noch immer die apostolische Kirche, denn sie verliest die Heilige Schrift in ihren

Gottesdiensten, sie hält sich an die *regula fidei*, sie feiert die Eucharistie, sie schärft die Weisung der Apostel ein und sie hat in ihrer Mitte die Nachfolger der Apostel. Sie hat also an sich alles.

Und doch hat sie die Form, die für das messianische Gottesvolk wesentlich ist und die Israel in einer langen, wechselreichen Geschichte von *trial and error* gefunden hat, verloren. Sie hat sie schon verloren, als sie nach Konstantin Staatskirche wurde, und sie hat sie erst recht heute verloren. Viele merken noch immer nicht, daß bei uns die Kirche zu einem *Teilbereich* der Gesamtgesellschaft geworden ist, zuständig allein für Religiöses und Transzendentes. In allen anderen Bereichen geht die Gesellschaft ihren eigenen Weg und verbittet sich jedes Hineingerede. Das schlimmste an der Sache ist, daß die Kirche nicht nur von Nichtchristen, sondern gerade auch von vielen ihrer eigenen Mitglieder als Teilbereich der Gesamtgesellschaft betrachtet wird – zuständig allein für den Sonntag und bestimmte Höhepunkte und Grenzsituationen des Lebens. Viele Christen wollen durchaus Kirche, als letzten, sinnstiftenden Überbau über ihr Leben, aber sie wollen sie nicht als gesellschaftliche Größe, die das Ganze ihres Lebens umfaßt und in Gemeinde einbindet. Genau aus diesem Grunde wird der Papst beklatscht, wenn er anreist, aber in die Form der eigenen Ehe läßt man sich von ihm nicht hineinreden. Die ist Privatsache. Das heißt aber: Die in viele isolierte Teilbereiche zersplitterte Lebensform der modernen Industriegesellschaft ist in der Kirche voll durchgeschlagen – bis in die Theologie hinein, die diesen Zustand oft sogar noch legitimiert.

Wenn das alles aber so ist – redet dann das Verbot der Ehescheidung wirklich noch dasselbe Volk Gottes an, das einst der Weisung Jesu und der Apostel vor Augen stand? Jesu Verbot der Ehescheidung fordert radikale, unverbrüchliche Treue zum ehelichen Partner, und das ist etwas außerordentlich Schweres.

Eigentlich ist solche Treue dem Menschen unmöglich. Sie ist ihm nur möglich, wenn er an der Geschichte konkreter Gemeinden die Treue Gottes handgreiflich erfährt. Und sie ist ihm nur möglich, wenn er inmitten einer lebendigen, neutestamentlich verfaßten Gemeinde lebt, die als »neue«, übernatürliche Familie von Schwestern und Brüdern seine natürliche Familie immer wieder instand setzt und schützt. Die Treue, die das Verbot der Ehescheidung meint, ist dem Menschen schließlich nur dann möglich, wenn er sich und seine Ehe hineinstellt in den größeren und umfassenderen Zusammenhang der Sache Gottes: in die Not und das Glück des Volkes Gottes. Um Mißverständnisse auszuschließen: Diese richtige Form des Volkes Gottes meint weder moralische Aufrüstung noch bürokratisch neu strukturierte Kirchendistrikte, sondern in lebendiger Geschichte mit Gott lebende Gemeinden, die Nachfolge ermöglichen.

Die tiefe Problematik der kirchlichen Gesetzgebung in puncto Ehescheidung besteht nun gerade darin, daß sie einerseits mit Recht an der Weisung Jesu festhält. Sie bleibt sozusagen beim Wortlaut. Sie läßt sich nicht abbringen von der Radikalität Jesu. Aber der Lebenszusammenhang, in den hinein diese radikale Forderung gesprochen wird, ist in Wirklichkeit gar nicht mehr der des Neuen Testaments. Die Form des Gottesvolkes, das die neutestamentliche Weisung unabdingbar voraussetzt, ist nicht mehr da. Genau deshalb klingt die Wiederholung der Weisung Jesu im Munde der Kirche heute so schrill und inhuman. Wer sie, trotz des fehlenden Bodens neutestamentlich verfaßter Gemeinden, zu leben sucht, wird nur zu leicht scheitern oder in einem verkrampften

Heroismus leben müssen. Natürlich gibt es immer und überall in der Welt glückliche Ehen, in denen sich die Partner die Treue halten. Aber das verdanken diese Ehen dann besonderen Konstellationen, die gerade nicht selbstverständlich sind. Die Forderungen Jesu sind jedoch weder an besonders günstige natürliche Konstellationen gebunden, noch setzen sie Heroismus voraus, noch sind sie unmenschlich. Sie sind »sanftes Joch« und »leichte Last« (Mt 11, 30) – aber eben nur innerhalb der Form von Gottesvolk, für die sie gedacht sind.

Was sollen angesichts dieser Situation der Papst und die Bischöfe tun?

Die radikale Forderung Jesu nach unverbrüchlicher Treue in der Ehe entschärfen?

Oder sie immer nur weiter einschärfen, obwohl ihre Plausibilität mehr und mehr entgleitet?

Vom Neuen Testament her ist die Sache völlig klar: Die Hirten des Volkes Gottes müssen der Weisung Jesu treu bleiben und sie der Kirche ohne die geringsten Abstriche vorlegen. Aber sie müssen ihre Herde auf bessere Weide führen, das heißt, sie müssen das Ihre tun, damit der Weisung Jesu wieder jener Boden bereitet wird, den sie braucht, damit sie gelebt werden kann: die richtige Form von Gemeinde.

Bleibt es hingegen bei der jetzigen Situation der Kirche, so ist es mit den Weisungen der Bergpredigt, sooft sie in die Gemeinden hineingesprochen werden, wie mit dem Aufmacher jener New Yorker Boulevardzeitung: Jeder Satz stimmt, und doch ist das Ganze grundfalsch.

Gerhard Lohfink